

# Gott, der den Menschen sucht . . .

Von Heinrich B a c h t S. J., Frankfurt/Main

*„Der Mensch übersteigt unendlichermassen den Menschen“.*

Pascal

Was bedeutet dem Menschen unserer Tage Weihnachten? Lassen wir alles beiseite, was nur liebgewordene Gewöhnung, bürgerliche Konvention, selige Kindheitserinnerung ist (es soll damit nicht schlechtgemacht werden!). Nein, es geht um jene Wirklichkeit, um derentwillen die Botschaft der Heiligen Nacht das entscheidende und nicht überholbare Wort Gottes an die Welt ist. Vielleicht dürfen wir sogar sagen, daß *erst* der Mensch von heute diese Botschaft nach ihrem ganzen Gewicht ermessen könnte, wenn er sich ihr nur auf-tun wollte. Wir alle wissen ja, in welchem Maße selbst die göttlichen Wahrheiten darauf angewiesen sind, daß ein Mensch oder eine Zeit sich ihr öffnen. Denn die Wahrheit hat ihre Mächtigkeit und Dringlichkeit, ihr Gewicht und ihre lockende Kraft nicht nur aus sich, sondern aus der jeweiligen Verfassung des sie aufnehmenden Geistes und Herzens.

Unsere Frage zu Eingang dieser Meditation ist also, wenn wir es richtig verstehen, eine Frage nach dem Menschen, der wir selber sind. Wer ist der „Mensch von heute“, auf den die Weihnachtsbotschaft stößt? Wir alle wissen, daß diese Frage sich nicht mit einem Satze beantworten läßt. Aber eines ist gewiß: Der Mensch von heute ist ein anderer als jener, dem zum ersten Mal das Wunder der Menschwerdung Gottes verkündet wurde. Die zweitausend Jahre Geschichte haben sich seinem Wesen tief eingegraben und haben sein Denken und Werten von Grund auf gewandelt. Er ist nicht mehr jener „religiöse“ Mensch vergangener Zeiten, dem die Gotteswirklichkeit Anfang, Mitte und Erfüllung seines Daseins bedeutete, für den die ganze Welt des Göttlichen voll war. Er ist nicht mehr jener Mensch, dem die Botschaft von seiner Gottebenbildlichkeit als höchstes Gut galt. Der Mensch der Neuen Zeit mißt die Dinge nicht mehr mit dem Maße Gottes. Er ist sich selbst (bewußt oder unbewußt) das einzige Maß geworden, das ihm vertraut ist. Was ihm Eindruck machen und für ihn Bedeutung gewinnen soll, muß darum das Gepräge des Menschlichen tragen. Nicht umsonst steht am Anfang der Wende zur Neuzeit das Wort und das Programm des Humanismus. Seit den Tagen dieser Entdecker des „Humanum“ ist das „Gespür für den Menschen“ immer schärfer entwickelt worden und hat alles andere „Gespür“ überdeckt, auch den „Sinn für Gott“. Daß dieser Humanismus bald im Gewand des schrankenlosen Individualismus und Subjektivismus, bald in der Gestalt totalitärer Kollektivismen sich darbot, besagt nicht viel. Es ist nur ein Wellenspiel inner-

halb ein und derselben Strömung. Immer geht es um den Menschen. „Le but de l'homme est de se réaliser“.

Dieser „Humanismus“ ist also mehr als ein theoretisches System, als eine Summe von Lehrsätzen und Überzeugungen. Er ist eine Form des Anschauens und Urteilens, ist Atmosphäre, die man einatmet, und Klima, in dem man sich bewegt. Gewiß ist es wahr, daß dieser Humanismus, insoweit er Kult der Persönlichkeit besagt, seit langem in der Krise steht. Aber die zur Ablösung bereitstehenden neuen Kräfte sind selber wieder humanitärer Art.

Hat in einer solchen Welt das Mysterium der Weihnacht, die Botschaft vom Kommen und Weilen Gottes unter uns noch eine Chance, aufgenommen und begriffen zu werden? Ist der Mensch von heute nicht viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und seinem irdischen Dasein verhaftet, als daß er noch ein Auge und ein Ohr für das Erscheinen und Reden Gottes in dieser Welt haben könnte? Wen interessieren heute noch die Göttermetamorphosen der antiken Dichter, jene oft tiefsinnigen Berichte von den Schicksalen und Verwandlungen des Göttlichen in unserer Mitte? Sagen wir nicht, das verstehe sich von selbst, weil es nur Mythen waren. Zeigt nicht die Geschichte der Christusbotschaft (die Abkehr zuerst der Gelehrten und dann der breiten Massen vom Evangelium) mit erschreckender Deutlichkeit, wie sehr auch die christliche Wahrheit am neuen Geist des Humanismus abprallt?

Und doch muß es nicht so sein! Im Gegenteil, gerade die Botschaft der Weihnacht hätte dem Menschen dieser Neuen Zeit etwas Beglückendes zu sagen! Denn es ist das Mysterium der *Menschwerdung Gottes*. Es ist schwer zu bestimmen, auf welcher der beiden Komponenten der Akzent liegt: auf der Menschwerdung oder auf Gott. Auf jeden Fall – es geht im Geheimnis von Weihnachten um den Menschen. An die Menschwerdung Gottes glauben, heißt sich überzeugt halten, daß dem lebendigen Gott etwas am Menschen liegt – trotz des Unendlichkeitsabstandes, der zwischen Ihm und uns klafft. Gott nimmt den Menschen ernst, wiewohl der Mensch doch nur ein Nichts ist vor Ihm, der Alles ist. Gott nimmt ihn sogar in seiner Sündenverlorenheit ernst, inmitten all des Elendes, in das er sich selbst gebracht hat. Und das ist das Unbegreiflichste von allem. Wenn es schon über unser Begreifen geht, daß der Unendliche sich des Endlichen annimmt, wie sollen wir es dann fassen, daß der Heilige des sündig Gewordenen gedenkt? Und doch ist es so – und dies gläubig entgegenzunehmen ist der Anfang allen Heils.

Freilich, dieser Glaube ist es gerade, der dem Menschen der prometheischen Zeit (hinter deren Idealbildern mehr Wunsch als Wirklichkeit steckt) so hart dünkt. Denn er schließt die Anerkenntnis der eigenen Hilflosigkeit und Erlösungsohnmacht in sich. Der Mensch will nicht wahrhaben, daß er nur „von oben her“ Heil erfahren kann. Warum soll ihm, der die Gewalten der Natur und des Kosmos mehr und mehr zu meistern lernt und der sich aufgemacht

hat, alle Ordnungen der Welt nach seinen Maßen und seinen Plänen neu zu gestalten, dies eine verwehrt sein, sich selbst aus eigener Kraft zu vollenden? Liegt nicht eine tiefe Wahrheit in dem Wort, das Rudolf Georg Binding einmal geschrieben hat: „Ganz und ehrlich, ohne Hintergedanken und völlig aus sich heraus, so recht eigentlich ohne Gottes Hilfe Mensch zu sein – das ist das große Wagnis und die eigentliche heimliche Sehnsucht unserer Zeit!“ Nur zu willig hat der Mensch dem bitteren Wort von Gott als dem Neider des Menschen Gehör geschenkt, als daß er nun die Weihnachtsbotschaft unbefangen vernehmen könnte. Sie ist ihm mehr als bloß ein „fremdes Gerücht“, sie ist ihm Anstoß und Ärgernis, an dem nur ein demütiges Herz nicht zerbricht. Und mag er auch das Fest begehen mit Lichtern und Liedern und Gaben, dem Tieferblickenden kann nicht verborgen bleiben, wie wenig weihnachtlicher Glaube dahinter steht. Wie wäre es sonst möglich, daß die Symbole der Weihnacht, bis hin zur bildlichen Darstellung der Heiligen Nacht, so unbekümmert und gewissenlos der Profitgier der ökonomischen Vernunft preisgegeben werden? Was sind die mit Krippenbildern und Weihnachtslichtern geschmückten Auslagen der Geschäftshäuser anders als Dokumente des weihnachtlichen – Unglaubens?

Wer aber das Ärgernis des sich-nicht-selbst-vollenden-Könnens erträgt, wer seinem Gewissen, das ihn der Schuld überführt, nicht entflieht und zugesteht, daß ihm niemand diese Schuld, er selbst sich am allerwenigsten, nehmen kann, der macht die gerade für unsere Zeit so beglückende Entdeckung, daß Gott im Geheimnis der heiligen Nacht mehr den Menschen sucht als er sich selber. Schon das Alte Testament war ein einziges Zeugnis für diese Tatsache gewesen, und noch aus den tödlichen Drohungen über das halbstarrige Volk ertönt die tröstliche Zusage, daß Gott des Menschen nicht vergißt. Allein dies zu wissen, ist von unsagbarem Wert. Denn insgeheim lebt doch in uns allen die Angst – so hat es Kierkegaard einmal ausgedrückt –, vor dem Angesicht Gottes vergessen zu sein. Was es aber eigentlich heißt, daß Gott des Menschen gedenkt, wie sehr er in den Botschaften des Alten Bundes, in den Worten der Mahnung und Leitung, der Verheißung und des Segens, den Menschen in seinem hiesigen Dasein suchte und meinte, das hat uns erst das Geheimnis der heiligen Nacht gelehrt. Gott selbst wird Mensch. Nicht nur zum Schein oder „im Spiel“, wie in den Göttererscheinungen, von denen die heidnischen Mythen voll sind, auch nicht nur in jener geheimnisvollen Gestalt des „Gottesengels“, von der im Alten Testament so oft die Rede ist, sondern in einem erschütternd wörtlichen Sinne. Und auch nicht nur für einen flüchtigen Augenblick aufflammender Ekstase, in der Gott gleichsam zum Menschen hingerissen würde, um gleich danach wieder in sich selbst zurückzukehren, sondern für alle Zeiten und die ganze Ewigkeit. Gott nimmt uns so ernst, daß er selbst in unser Dasein hinabsteigt, es auf sich nimmt und da-

mit in den Ernst und in die Würde seines unendlich erhabenen Lebens erhebt. An dieser Wahrheit hängt die Größe der christlichen Botschaft. Wer sie antastet, wer die unauflösbare Einheit von Gott und Mensch in dem Einen Christus in Frage stellt, der tastet das Wesen des Christentums an und zerstört die einzige Hoffnung des Menschen. Kein Wunder, daß die Kirche der Frühzeit so unerbittlich Gericht über die Frevler am gottmenschlichen Geheimnis Christi gehalten hat. Die Väter des Konzils von Chalkedon (451) haben unendlich mehr getan, als nur eine theologische Formel gerettet. Sie haben die Grundlage des einzig gültigen Humanismus gesichert. Denn nur wenn der Logos wirklich Mensch geworden ist, wenn er in einer vollen und unverkürzten Menschennatur „uns in allem gleich geworden ist außer in der Sünde“, kann er unser Schicksal tragen und in unsere Geschichte eingehen, um unser Menschsein nicht nur zu heilen, sondern nach seinem ursprünglichen Plan zu vollenden.

Aber wir müssen noch genauer auf die Botschaft der Heiligen Nacht hinhören, um zu begreifen, wie diese Rettung des Menschen geschieht. Wer aus dem Erlebnis des Advents, jener Zeit des jahrzehntausende lang währenden Ringens und Suchens der Menschheit nach Erlösung, in das Licht der Weihnacht tritt, muß zunächst enttäuscht sein. Die lastende Wucht des menschlichen Elends, aber auch das Verheißungswort der Propheten in seiner wechselnden Verdeutlichung hatten uns auf ein anderes, machtvolleres Kommen Gottes vorbereitet. Noch die Botschaft, die aus Engelsmund an die Allerreinste Jungfrau erging, sprach von einem Königreich und einem Königsthron, den der Vater für den Kommenden aufrichten werde. Und dann kam ein – Kind. Ein hilfloses und machtloses Kind, ohne allen Glanz und Prunk, gehüllt in Ohnmacht, gebettet in der Armut eines Stalles. Welch ein Abstand zwischen der Verheißung und ihrer Erfüllung! Wir werden dessen inne, wenn wir das Eingangsglied der Sonntagsmesse in der Weihnachtsoktav hören, das aus Texten des Alten Testamentes gewoben ist: „Tiefstes Schweigen hielt alles umfassen; die Nacht hatte in ihrem Lauf die Mitte ihres Weges erreicht: da kam, o Herr, aus dem Himmel vom Königsthron herab Dein allmächtiges Wort“. „Der Herr ist König, mit Hoheit hat Er sich umhüllt, dem Herrn dient Heldenkraft als Kleid und Gurt“. So lautete die Verheißung. Und die Erfüllung? „Ihr werdet ein Kindlein finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Krippe liegt“ (Lk 2, 12). Wer wollte da nicht enttäuscht sein! So also sieht Gott aus, wenn Er selber kommt, den Menschen zu suchen? So ganz anders, als wir Ihn erwarteten! Wie sollen wir das verstehen? Viele sind daran irre geworden und haben schon früh mit einem Ketzer der Kirche (Marcion) gerufen: „Schafft mir die Krippe fort und die eines Gottes unwürdigen Windeln!“ Durch lange Jahrhunderte hindurch hat sich die Kirche des Doketismus erwehren müssen, jener verführerischen Irrlehre, die, um die unantast-

bare Würde Gottes zu wahren, aus der harten Botschaft von Krippe und Kreuz des Mensch gewordenen Gottessohnes einen harmlosen Mythos und einen „transzendentalen Schein“ machte.

Aber es gibt keinen Weg zu Christus an der Krippe vorbei. Es hat Gott nun einmal gefallen, in der Gestalt der Schwäche und Hilflosigkeit zu uns zu kommen. Und war diese „Torheit“ nicht weiser als alle Weisheit der Menschen? Wäre etwa irdische Hoheit oder Würde ein Seiner Gottheit gemäßeres Gewand? Würden wir Ihn, den alle kreatürlichen Maße unendlich übersteigenden „Ganz-anderen“, besser erkannt haben, wenn er als Held oder König in unsere Mitte getreten wäre? Dem Unendlichen ist alles Endliche ungemäß. Und dort, wo Er uns suchen mußte – in unserer eiteln Selbstherrlichkeit und blind machenden Selbstsucht – hätte Er – menschlich gesprochen – mit „Kraft und Herrlichkeit“ wenig ausgerichtet. Es geht Ihm gar nicht um die neugierige Aufmerksamkeit sensationshungriger Zuschauer, auch nicht um eine durch äußere Zeichen und Machterweise (wie unsere Phantasie sie erträumt) erzwungene Nachfolge. Es geht Ihm einzig um unseren Glauben und unsere Liebe aus freiem Herzen. Dieser Glaube und diese Liebe haben sich seit je an der Krippe entzündet. Die Menschen, die davon ergriffen wurden, sind selber zu Gottsuchern geworden. Sie haben verstanden, daß man Ihm auf dem gleichen Wege nachgehen muß, auf dem Er uns gesucht hat.

Was bedeutet also – um zu der Frage des Eingangs zurückzukehren – Weihnachten heute? Wir meinen, die Postcommunio der zweiten Weihnachtsmesse drückte es sehr tief aus. Da ist die Rede von der „humana vetustas“, dem Greisenalter der Menschheit, das durch die einzigartige Geburt des Herrn überwunden ward. Jesus Christus kam, am Plane der göttlichen Heilsführung gemessen, in der „Fülle der Zeiten“ und fand den Menschen nicht mehr in der Herrlichkeit des strahlenden Anfangs, sondern in der Kraftlosigkeit des Alters – *senescente mundi aetate*. Er kam als Kind und brachte so die Erneuerung des Alters, da Er allen, die Ihn aufnahmen, Macht gab, Kinder Gottes zu werden. Fürchten wir nicht, daß diese Gnade der Gotteskindschaft unser menschliches Sein verkürzt oder zerstört. „Je mehr die Gnade uns vergöttlicht, um so mehr macht sie uns ‚menschlich‘“. Denn „erschieden ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Heilandes“ (Tit 3, 4). In dieser „humanitas Dei“ (Menschlichkeit Gottes) ist all unsere Sehnsucht und Sorge um die Vollendung unserer Menschlichkeit geborgen, aber auch nur in ihr allein. Der Mensch, der nur Mensch bleiben will, weil er sich nach oben verschließt, richtet sich selbst zugrunde. Denn „der Mensch übersteigt unendlichermassen den Menschen“ (Pascal), weil all unser Menschtum von allem Anfang an auf den hin gebildet ist, der „Mensch ward, um uns an seiner Gottheit Anteil zu geben“.